



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Diese wird und muß aber, zum Schaden allein der evangelischen Kirche daraus verschwinden, wenn nach dem liberalen Systeme hier weiter verfahren wird.

Literatur.

Roma Capitale. Römische Lebens- und Landschaftsbilder von Rudolf Kleinpaul. Leipzig, F. A. Brockhaus 1880.

Ein stolzer Titel, der in seiner lapidaren Kürze entschieden anspricht: Roma Capitale! Und doch müssen wir mit dem Verfasser gleich über den Titel zu rechten beginnen. Der Titel Roma Capitale berechtigt uns zu dem Glauben, daß wir es hier mit einem Gesamtbilde zu thun haben von dem, was Rom nach seiner Vergangenheit ist und was es in der Gegenwart bedeutet, daß wir mit den charakteristischen Zügen des römischen Lebens und der römischen Landschaft bekannt gemacht werden. Aber nicht allein behandeln eine Reihe von Abschnitten wie „Die italienischen Todtenbrüderschaften,“ „Betten der Todten von sonst und jetzt,“ „Die Symbolik der altchristlichen Kunst“ vieles, was nicht speciell römisch ist, sondern der Verfasser führt uns auch ganz von Rom hinweg in den Capiteln, welche die Ueberschrift tragen: „Der Triumph des Todes,“ „In die glückliche Campagna,“ „Ueber See“. Die übrigbleibenden Bilder aber, „Alt- und Neu-Jerusalem,“ „Das Findelhaus von San Spirito,“ „Eine römische Passatella,“ „Römische Straßenrufe“ u. s. w. behandeln in überwiegender Mehrzahl nur eine ganz beschränkte Seite des römischen Lebens und nicht eben die originellste. Es darf uns daher nicht wundern, wenn die einzelnen Schilderungen aller Verbindung unter einander entbehren, wenn ihre Reihenfolge eine ganz zufällige ist. Wir würden dies nicht hervorheben, wenn nicht der Verfasser uns die Berechtigung gäbe, das Gegentheil zu hoffen.

Im ersten Abschnitte nämlich „Eine Morgenstunde auf dem Monte Pincio“ führt uns Kleinpaul in die herrlichen, immergrünen, mit den Büsten aller bedeutenden Italiener geschmückten Anlagen Valadiers. Hier findet er zu den Füßen Tassos zwei schöne Frauen, Kränze windend. Die eine ist eine Marchesa von Sorrent, mit einem Abkömmling von Tassos Schwester vermählt. Die andere ist eine ihm bekannte Litauerin, die er seit Jahren nicht gesehen „eine Jungfrau, der man nicht näher treten konnte, ohne etwas wie die Blüthe einer ausgesuchten Bildung und den Zauber einer aristokratischen Natur instinctmäßig zu empfinden; in deren reinem Herzen die Leidenschaft und alles Irdische, woraus die sterblichen Leiber sich formen, zu einem leisen und goldenen Dufte aufgelöst ward; die wie der stille Mond blaß und matt, ein verschwindendes Wölkchen, am prächtigen Himmel stand, aber bei einbrechender Dämmerung magisch aufstieg, und mit unsichtbaren Strahlen wuchs und zunahm, bis sie wie das süße Morgenlicht einer höheren Welt über die Erde verbreitete.“ Die beiden Frauen, von denen die Litauerin als Gräfin Leonore bezeichnet wird, nahmen den Verfasser als Cicerone an. Er machte sie mit Rom bekannt. Sie lernten viel von ihm, er noch mehr von ihnen. Denn „unser gelehrte Kenntniß und unsere Schulweisheit ist nichts gegen einen Tact, der sicher das Rechte trifft, und gegen das auserwählte Auge, das blitzartig den Genius erfäßt.“ Beides aber besaß die schöne Gräfin in phänomenaler Weise.

Die Führerschaft konnte nicht ungefährlich sein. „Eine lange Geschichte knüpft sich daran, bei der, wie es in dieser Welt zu gehen pflegt, auch wieder romantische Verwicklungen störend dazwischen traten und den wissenschaftlichen Plan durchkreuz-

ten.“ Die Zeit des Zusammenlebens wurde zu einem „Silberblicke, wie er sich in dieser Weise auf der Fläche einer hinschmelzenden Jugend nicht mehr wiederholt hat . . . O, wenn wir zusammen durch die Gassen des unermesslichen Friedhofes wandelten, und wenn die Gräfin Leonore wie ein Geist mit wehendem Schleier auf den Ruinen saß und ihre tiefen Geheimnisse erschloß — dann umgab uns eine seltsame, römische Poesie, es war als ob der Tod die Liebe verklärte und die befreite Psyche im Glanze eines neuen, noch nie gesehenen Himmels die Flügel entfaltete — ich war überaus glücklich.“ Damit endet das erste römische Landschaftsbild.

Wir hatten nach dieser Einleitung den Glauben, Kleinpaul gebe nun seine Schilderungen etwa nach den Eindrücken seiner schönen Begleiterin oder er erzähle auf römischem Grunde den Roman seines Lebens. Nichts von alledem. Nur gelegentlich redet ihn einmal Leonore als „Doctorle“ im Eingange eines Abschnittes an; sie müssen also einander näher getreten sein, eine Vermuthung, die gegen Ende des Buches Bestätigung findet. Bei der Grotte der Egeria hat der Verfasser eine Vision. Egeria umfängt ihn mit beiden Armen und drückt einen Kuß auf seine Stirn, dann umwindet sie dieselbe mit einem feuchten Schleier. „Ein Gefühl von unaussprechlicher Seligkeit durchzitterte mich; mein ganzes Leben zog blitzartig an mir vorüber; die Liebe fuhr mit schauernder Hand über alle Saiten meiner Seele — es war als ob der Gesang der Sphären über mir stillestände, um die leisen Melodien meines Herzens zu belauschen.“ Er erwacht und erblickt die Gräfin, die sein Haupt mit beiden Händen in ihrem Schoße hielt. Mehr erfahren wir nicht. Wozu aber die ganze Geschichte? Für die römischen Landschafts- und Lebensbilder ist sie sicher überflüssig.

Stellen wir in den übrigen Schilderungen Kleinpauls Gregorovius in seinen Wanderungen gegenüber, so muß der Vergleich sehr zu Ungunsten des ersteren ausfallen. Während Gregorovius mit meisterhafter Hand in einfacher Zeichnung ein farbenreiches und stimmungsvolles Bild giebt, überwuchert bei Kleinpaul störendes Beiwerk. Er kommt aus dem Hundertsten ins Tausendste, zieht Dinge herein, deren Erwähnung wir an dieser Stelle gern missen würden. So werden im vierten Abschnitte „Römische Straßenrufe“ ausführlich behandelt: Verwendung von Frauen bei der Arbeit, pompejanische Häuserinschriften, Nationalität der Professionen in Rom, die Heiligen und ihre Feste und die Gewerbe mit ihren Schutzpatronen, das Befanafest auf der Piazza Navona u. s. w. Dies alles geschieht in einem sentenzen- und citatenreichen forcirt-geistreichen Stil mit einer Fülle von antiquarischen und etymologischen Bemerkungen, daß dadurch die Lectüre des Buches, selbst wo der Verfasser Gutes bringt, wesentlich erschwert wird. Auch von sonstigen Geschmacklosigkeiten weiß Kleinpaul sich nicht freizuhalten. Nachdem die Juden in Rom ihm Gelegenheit gegeben haben, sich weitläufig über die Beschneidung und jüdische Feste auszusprechen, bleibt er längere Zeit beim Verbot des Schweinefleisches wie dem specifischen Geruch der Juden. Endlich verläßt er das wenig appetitliche Thema mit Verwendung eines längst vergessenen Gassenhauers folgendermaßen: „Zudeffen, sagte zum Mechanikus der andere Mann, ein jeder riecht wie er kann; und ebenfalls wird er gesagt haben: ein jeder ißt, was er kann.“ Soll das witzig sein? Dergleichen findet sich noch mehr in dem Buche. Alles in Allem genommen, können wir das vorliegende Werk für keine sehr werthvolle Bereicherung unserer Italien-Literatur erklären.

Für die Redaction verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.
Verlag von F. A. Herbig in Leipzig. — Druck von Hützel & Herrmann in Leipzig.